

## Die Kirchenruine von Zsámbék in Ungarn.

(Mit einer Tafel.)

Wenige Stunden von Ofen entfernt, erhebt sich auf einem Berge in der Nähe eines von Deutschen bewohnten Dorfes die Kirchenruine Zsámbék, welche von Reisenden wegen ihrer pittoresken Lage schon in früherer Zeit häufig besucht wurde und die in jüngster Zeit auch wegen ihrer Bedeutung für die Geschichte der spätromanischen Kirchenbauten Ungarns die Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich zog.

Zuletzt war es Professor v. Eitelberger, welcher in seiner Abhandlung: „Die romanische Kirche St. Ják in Ungarn mit Rücksicht auf ähnliche Kirchenbauten dieses Landes“<sup>1)</sup>, bei den von ihm besprochenen Bauwerken gleichfalls auf Zsámbék hinwies und nebst einigen werthvollen historischen Daten auch eine kurze Beschreibung dieser interessanten, aber leider grösstentheils zu Grunde gegangenen Kirche lieferte.

Weshalb aber diese traurigen Überreste eines an sich nicht unbedeutenden Bauwerkes speciell zu genaueren Studien auffordern, liegt in dem Umstande, dass man die um die Mitte des XIII. Jahrhunderts stattgefundene Berufung des französischen Architekten Vilars de Honcourt nach Ungarn mit dem Bau der Kirche zu Zsámbék in Verbindung zu bringen und dadurch den Einfluss französischer Baumeister auf die Entwicklung eines Theils der mittelalterlichen Architectur von Ungarn zu documentiren versucht hat. Auf ganz zufällige Weise fand man nämlich vor wenigen Jahren auf der Bibliothek zu Paris ein Skizzenbuch des Vilars de Honcourt — eines vielseitig gebildeten und, wie es auch scheint, seiner Zeit sehr angesehenen Architekten, worin Studien nach Kunstwerken und nach der Natur und auch andere auf seine Arbeiten und seine Reise bezügliche Notizen eingetragen sind. Unter anderen Beziehungen geht auch daraus hervor, dass er an dem Chor der Kathedrale von Cambray (1230 — 1251) gearbeitet und den Grundriss hiezu in Gemeinschaft und im Wett-eifer mit Peter v. Corbie erfunden habe, dass er ferner die Zeichnung einer Capelle des Chors von Rheims entworfen, und zur Zeit der Anfertigung einer Studie nach dem Muster des Triforiums von Rheims nach Ungarn gesendet wurde und dort lange Zeit (maint jor) verweilt habe. Von wem er jedoch eine solche Mission erhielt, wo er sich aufhielt und was er daselbst machte, ist aus den bisher veröffentlichten Andeutungen über dieses Manuscript

nicht zu entnehmen<sup>1)</sup>. Möglich ist es sogar, dass er nur zu einer Besprechung wegen des Domes von Cambray, den die Schwester Bela's IV., Elisabeth, mit besonderem Eifer unterstützte, nach Ungarn berufen wurde, was aber wieder mit der Bemerkung Vilars' in Widerspruch steht, dass er „lange Zeit“ in Ungarn verweilt habe.

Es ist indess nicht unwahrscheinlich, dass über den noch unbestimmten Antheil Vilars' an der in der Regierungszeit Bela's IV. besonders starken Bauhätigkeit Ungarns nähere Aufklärungen erfolgen werden, wenn einmal das erwähnte Skizzenbuch der Veröffentlichung übergeben sein wird. Wir wissen bereits, dass in demselben nicht allein die Grundrisse und Studien dieses Architekten über verschiedene Kirchen Frankreichs enthalten, sondern dass auch viele Blätter der Plastik gewidmet und Blattornamente, phantastische Figuren, Thierverschlingungen, dann grössere Gestalten, wie Christus am Kreuze, die zwölf Apostel u. s. w. aufgezichnet sind. Eine Vergleichung der in Vilars' Album vorhandenen Detailbildungen mit jenen an den Monumenten Ungarns aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts wird dann vielleicht Gelegenheit geben, den Einfluss dieses Architekten auf die Kirche von Zsámbék oder andere ähnliche noch bestehende Bauten dieser Periode festzustellen.

Unter diesen schwankenden Verhältnissen über das Vorhandensein eines fremdartigen Einflusses auf die mittelalterliche Baukunst Ungarns im XIII. Jahrhundert, war es uns desto erwünschter, dass der Architekt und Professor an der Pesther Realschule, Herr Joh. Petschnig, unserem Ersuchen entsprechend, so gefällig war, nebst mehreren Notizen über die constructiven Formen, einen nach eigener Aufnahme entworfenen Grundriss, sowie mehrere Details der Kirchenruine von Zsámbék aus seinem Skizzenbuche zur Veröffentlichung zu übersenden, um in der Lage zu sein, zur Erörterung der oben berührten, noch offenen Frage einen neuen Beitrag zu liefern. Unverkennbar ist die Ähnlichkeit des Grundrisses von Zsámbék, sowohl rücksichtlich des dreischiffigen Langhauses ohne Querschiff, als auch bezüglich der Anordnung der Hauptfäçade mit der doppelten Thurmanlage und der Portalhalle, mit mehreren Kirchen

<sup>1)</sup> Vergl. „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates“, herausgegeben von Dr. Gust. Heider, Prof. Rud. v. Eitelberger und Architecten Hieser. III. Lieferung (Stuttgart, Ebner u. Seubert 1856) S. 69 — 93

<sup>1)</sup> Vergl. Dr. C. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, V. Bd., I. Abth. S. 131 — 154. Aus derselben sehen wir auch, dass eine ziemlich ausführliche Nachricht über das Album des Vilars, Jules Guicherat in der Revue archéologique Vol. VI. (1849) S. 65, 164, 209 und nach ihr L. Förster's „Wiener Bauzeitung“ 1849, S. 309 gegeben haben. Eine Veröffentlichung des Facsimile des ganzen Buches mit Erklärungen ist in Kürze von dem Architekten Lassus zu erwarten.

dieser Epoche in Ungarn <sup>1)</sup>, aber anderseits fehlt es wieder nicht an Eigenthümlichkeiten in den Details, wodurch sich das erstere in Frage stehende Bauwerk von anderen ähnlicher Construction unterscheidet.

Bevor wir übrigens die grösstentheils nach den Notizen des Architekten Hrn. J. Petschnig entworfene Beschreibung veröffentlichen, wollen wir die historischen Daten voranschicken, welche Herr v. Eitelberger in der erwähnten Abhandlung über die romanische Kirche zu St. Ják aus den Werken mehrerer ungarischer Schriftsteller zusammengestellt hat.

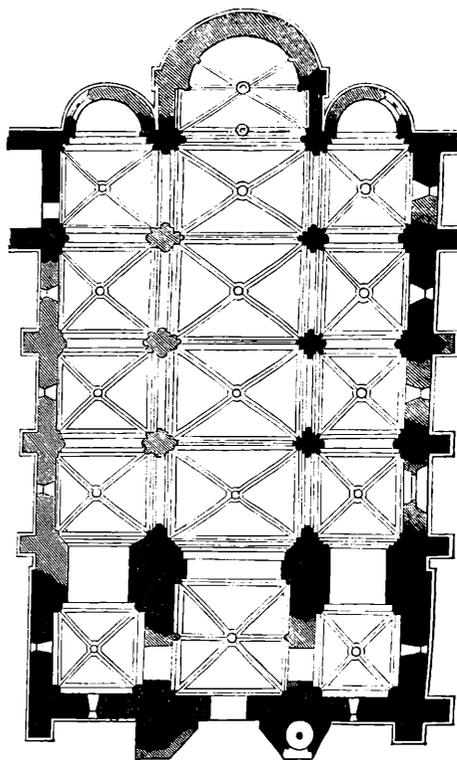
In welchem Jahre der Bau der Kirche und des Klosters zu Zsámbék — zu welchem erstere gehörte — begonnen wurde, darüber fehlen bis jetzt alle positiven Anhaltspunkte und es kann mit einiger Bestimmtheit nur angeführt werden, dass das Kloster eine Stiftung der Prämonstratenser aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gewesen ist. In einer Urkunde v. Jahre 1258 werden nämlich dem „Monasterio B. Joannis de Samboch“ bereits mehrere aus früheren Jahren herrührende Schenkungen bestätigt und in einem Schreiben des Papstes Bonifaz VIII. vom Jahre 1295 wird Zsámbék in der Reihe der Klöster angeführt, welche den Prämonstratensern angehören. — Nach dem Jahre 1475 wurde Kloster und Kirche mit Einwilligung des Papstes Sixtus IV. den Eremiten des h. Paulus, welche dieser König vorzugsweise begünstigte, übergeben. Nach dem für die christlichen Waffen so unglücklichen Jahre 1542 verschwindet Zsámbék aus der Reihe der Klöster, es scheint in diesem Jahre gänzlich verlassen und von den Türken zerstört worden zu sein. Die Güter des ehemaligen Klosters wurden von Kaiser Leopold I. der gräflichen Familie Zichy mit dem Rechte des Majorates um 30,000 fl. überlassen.

Mögen nun schon diese ungünstigen Verhältnisse auf den Bauzustand der Kirche keinen förderlichen Einfluss genommen haben, so vernichtete ein Erdbeben am 28. Juni 1763 um halb 6 Uhr Morgens gänzlich die Benützung der Kirche und des Klosters. Letzteres verschwand fast vollständig bis auf wenige Kellerlocale, die Kirche dagegen wurde in eine Ruine umgewandelt.

So viel aus den noch vorhandenen Überresten zu ersehen ist, gehört die Kirche dem Style der Übergangsperiode an und könnte demnach mit Berücksichtigung des Umstandes, dass einige Kirchen im Südwesten von Ungarn, die zu Anfang des XIII. Jahrhunderts erbaut, schon den Charakter des vollständig ausgebildeten romanischen Styles an sich tragen, allerdings in der Mitte desselben Jahrhunderts entstanden sein, da nach dem Maasse der bisherigen

Forschungen anzunehmen ist, dass in Ungarn die architektonischen Formen des Romanismus noch in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts Anwendung gefunden haben.

Wie der Grundriss (Fig. 1) zeigt, war Zsámbék ein dreischiffiger Bau, jedoch ohne Querschiff, mit zwei Thürmen an der Fassade, einem stark vorspringenden Portalbau und drei Apsiden, ähnlich der Gruppe der romanischen Kirchen zu Leiden, Nagy-Karoly, Fünfkirchen u. s. w., wozu Zsámbék gerechnet wird. Von der Kirche stehen aber gegenwärtig nur die Hauptfassade, dann das rechte Seiten-



(Fig. 1.)

schaft sammt der Apside und einzelne Überreste des Langhauses, worüber die mit schwarzer Farbe ausgefüllten Theile des Grundrisses, dann Seitenansicht (Fig. 2, s. nächste S.) nähere Anhaltspunkte geben.

Das Langhaus der Kirche ist aus vier Quadraten gebildet, an welche sich am nordöstlichen Ende unmittelbar die Chornischen anschliessen. Die Trennung des Mittel- von den Seitenschiffen ist durch je drei Pfeiler, die durch Scheidebögen mit einander verbunden sind, bewerkstelligt. Die Seitenschiffe, bedeutend niedriger als das Mittelschiff, haben nur eine Breite von 2° während letzteres ungefähr 2° 4' Breite misst. Wie einzelne Überreste deutlich erkennen lassen, waren ferner die Schiffe insgesamt mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe, und nur die Apsiden mit einem halben Kuppelgewölbe eingedeckt.

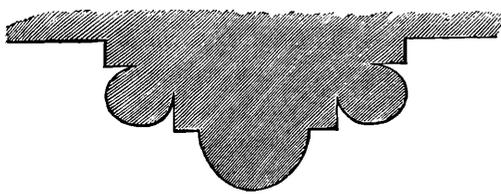
Das Pfeilersystem ist im Innern der Kirche vollständig durchgebildet und die kräftige Profilierung der Gewölberippen und Scheidebögen an den Pfeilern beibehalten. Das Gewölbe des Mittelschiffes hat ferner durchgehends Rippen von gleicher Stärke, die auf dünnen von unten aufsteigenden Diensten aufsitzen. Nur die Diagonalrippen der Seitenschiffe sind schwächer und einfacher und die Pfeiler der Seitenschiffe vorne mit einer Halbsäule und in den beiden Ecken mit Rundstäben profilirt. Wir geben hier das Pfeiler-Profil (Fig. 3, s. nächste S.) eines Seitenschiffes, das in seiner Entwicklung ganz entschieden das Gepräge der schon durchgebildeten Stylgattung an sich trägt und in Fig. 4 (s. nächste S.)

<sup>1)</sup> Vergleiche zu diesem Zwecke das „Jahrbuch der k. k. Centralcommission“ (Wien, in Commission bei W. Braumüller) I. 91—140. „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates“, herausgegeben von Dr. Heider, Eitelberger und Hieser, III. Heft, und A. Essenewein's Beschreibung und Zeichnung der Kirche zu Lebény im Jänner- und Februarhefte dieser Blätter (II. S. 7 und 33).

das Sockelprofil der Halbsäulen, das in ziemlich reicher Gliederung sich erhebt.

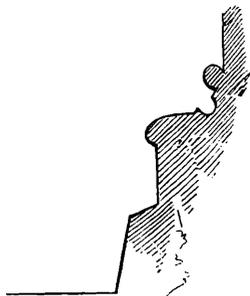
Was die Capitäle betrifft, so scheinen diese, nach den vorhandenen Überresten zu urtheilen, mannigfaltig und schön ornamentirt gewesen zu sein. Eine besondere Eigenthümlichkeit in der Ornamentik konnten wir aber aus den uns vorliegenden Beispielen (vergl. Figur 5 und 7) nicht entdecken, sondern die vorhandenen Bruchstücke tragen jene Merkmale an sich, wodurch sich die Gruppe der in letzterer Zeit wiederholt besprochenen romanischen Kirchenbauten in

Ungarn kennzeichnete und wozu insbesondere die von dem Architekten Herrn A. Essenwein mit gründlichem Verständnisse beschriebene und gezeichnete Kirche von Lebény zu interessanten Vergleichen Anlass bietet. Vorherrschend war, wie es scheint, das Akanthusblatt, langgestreckt und in doppelter Einfassung mit der eigenthümlichen über die Deckplatte reichenden Ausladung.



(Fig. 3.)

Die Wandflächen des Mittelschiffes oberhalb den Arkaden, dann jene der Abschlussmauern der Seitenschiffe waren theils durch Gesimse, theils durch einfache Rundfenster belebt. Auch Spuren von Frescomalereien sind allenthalben zu entdecken.

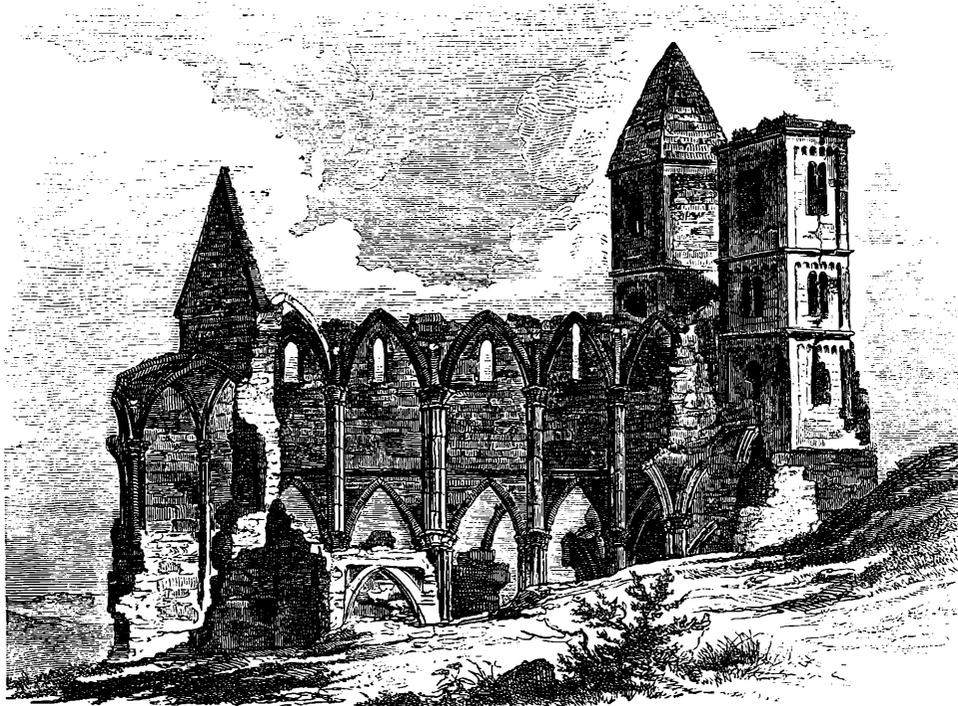


(Fig. 4.)

Eine eigenthümliche Anordnung sind die Stützmauern an dem oberen Theile des Mittelschiffes, welche auf den Transversalbögen der Seitenschiffe aufsitzen, jedoch nicht über das Dach derselben emporgeragt haben. Jede dieser Mauern hatte im

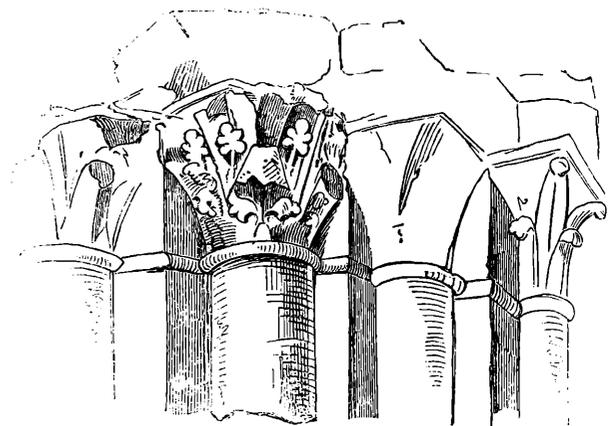
Dachraume eine thürartige Öffnung, wodurch man unwillkürlich an die später so verschiedenartig ausgebildeten Strebebögen der gothischen Dome erinnert wird.

Die gegen Nordost liegenden Chornischen schlossen sich, wie aus dem Grundrisse zu ersehen ist, unmittelbar an das Langhaus an. Jene der Seitenschiffe waren mit runden Steindächern abgeschlossen und im Innern sehr reich gegliedert, wie aus einem Bruchtheile der Anordnung der Pfeiler und Halbsäulen einer Seitenapside zu ersehen ist (Fig. 5). Die Aussen- seite der Apsiden ist mit Friesen geschmückt, die schon Andeu-



(Fig. 2.)

tungen des Spitzbogens enthalten. Die Rundfenster aber daselbst sind nicht in der Achse, sondern in schräger Richtung angebracht. Die Apside des Mittelschiffes tritt bedeutend vor, sie ist jedoch bis auf einen kleinen Theil verfallen.



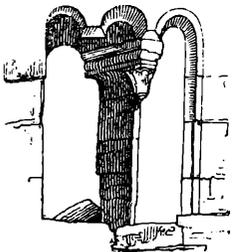
(Fig. 5.)

Ob dieselbe im Halbkreis oder Polygon geschlossen war — eine Frage, deren Beantwortung sehr wesentlich ist — kann erst dann mit Bestimmtheit angegeben werden, wenn die Fundamente untersucht worden sind, was im bevorstehenden Frühjahr geschehen soll.

An das Westende des Langhauses schliessen sich die Thurmanlagen sammt dem Hauptportale an; erstere bilden im Innern Vorhallen, die im gedrückten Spitzbogen geschlossen sind und über welchen der Gesangschor angebracht war.

Die südwestlich liegende Hauptfaçade — der noch besterhaltene Theil der Kirche — hat manche eigenthümliche Motive, worunter wir insbesondere die decorative Anordnung des — die beiden Thürme verbindenden — Zwischenbaues rechnen.

Die Thürme sind im Viereck durchgeführt, durch reiche Rundbogenfriese in drei Stockwerke getheilt und waren mit Steindächer geschlossen. Die Ecken der Thürme werden durch einfache, jeder Abschragung entbehrende Pfeiler verstärkt. Gegenwärtig ist nur mehr das Dach des Thurmes erhalten, welches an der rechten Seite gelegen ist. Die Thurmfenster sind durch dreifache Säulchen getheilt, von denen jedoch ein Theil theils beschädigt, theils gänzlich ausgebrochen ist (Fig. 6).



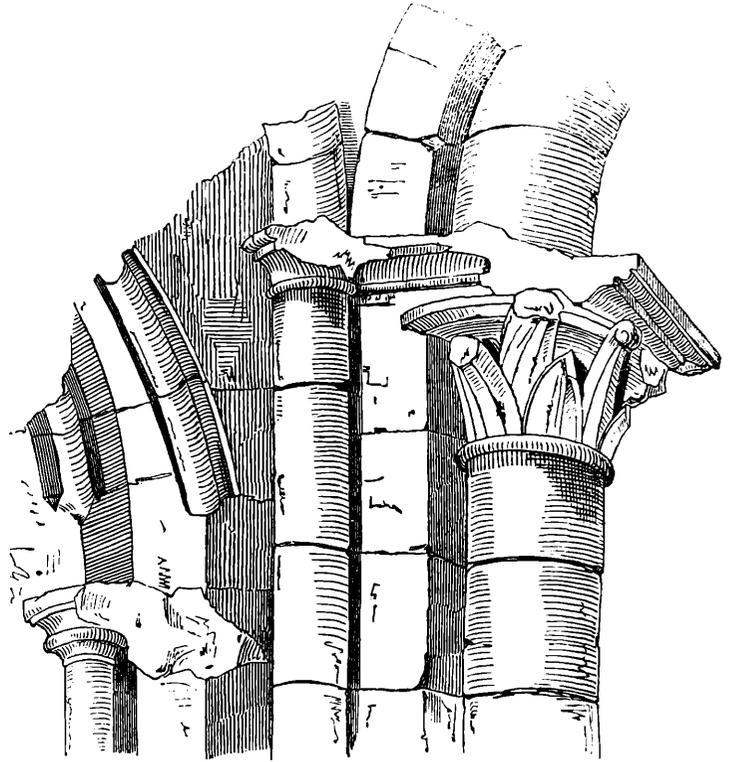
(Fig. 6.)

Von dem eigenthümlichen Portale und dessen Ausschmückung hat sich leider nur wenig mehr erhalten; die Gliederungen dürften in mehreren Wohnhäusern oder Kellerbauten des Ortes eingemauert sein — wie diess aus einzelnen jüngst entdeckten Spuren entnommen wurde. Wir sind nur in der Lage, die Formen und einige kümmerliche Fragmente der Säulenstellung sammt deren Verbindung mit den Pfeilern der Vorhalle wiederzugeben (Fig. 7).

Über dem Portale ist ein grosses rundes Fenster angebracht. Die Einfassung um dasselbe hat Motive des Spitzbogen-Masswerkes, das, wie bekannt, in der Blüthezeit der Gothik an den französischen Cathedralen sehr reich und glänzend in Anwendung kam. Das Rundbogenfenster umschliesst ein Spitzbogen, der nur durch die Lage der Hausteine und die winkelrechte Vertiefung sich markirt, weiter aber nicht ausgebildet erscheint. Den Abschluss der Mittel-

partie bildet ein doppelter Giebel in verschiedenen Winkeln aufsteigend. Der erste, weniger steile und das Mauerwerk abschliessende Giebel ist mit einem reichen Rundbogenfriese geschmückt.

Die Kirche war durchgehends mit Hausteinen verkleidet und der Mörtel selbst in letzterer Zeit so fest, dass die



(Fig. 7.)

Leute, welche einen Theil der Ruinen zu Bausteinen benützten, mehr Mühe hatten, die Quadern auszubrechen, als dieselben in dem nahe gelegenen Steinbruche zu gewinnen. Man erzählt sich übrigens im Orte, dass ein Maurer die Wette eingegangen sei, er werde es veranlassen, dass die Kirche einstürze. Hierauf soll wirklich ein Mitteljoch untergraben worden, und durch dieses barbarische Kunststück das Gewölbe des Mittelschiffes eingestürzt sein.

K. Weiss.

